

Iran – Eine Parabel über die Unmoral der Politik

Rahim Taghizadegan, 28.08.2006



INSTITUT FÜR
Wertewirtschaft

- Diese Analyse wurde mit Sorgfalt verfaßt und bittet darum, *ausgedruckt* und in Ruhe gelesen zu werden. Sie bietet Ihnen im Gegenzug für Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit wertvolle Anregungen und könnte sogar Ihr Leben verändern.
- Sie dürfen diese Analyse gerne unverändert an Interessierte weiterleiten; eine Veröffentlichung ist nur nach Rücksprache gestattet.
- Das Institut für Wertewirtschaft ist ein vollkommen unabhängiges Institut, das sich ausschließlich durch freiwillige Beiträge finanziert. Unsere Aufgabe ist es, die Krise der Gegenwart besser zu verstehen, die Grundlagen einer freien, friedlichen und prosperierenden Gesellschaft zu erarbeiten, dieses Wissen zu vermitteln, Orientierung zu bieten und Menschen dabei zu helfen, ein wertorientiertes und sinnerfülltes Leben zu führen, ohne dabei den heute dominanten Illusionen zu erliegen.

Iran – Eine Parabel über die Unmoral der Politik

Die deutsche und die iranische Identität berühren sich auf wundersame Weise: an ihren Wundmalen. Schahinschah (der „König der Könige“) Reza Pahlevi hatte nicht zuletzt durch ein Bündnis mit Deutschland und mit der Hilfe deutscher Ingenieure versucht, dem Land eine Industrielle Revolution von oben zu verordnen. Kein Wunder, dass später ein beachtlicher Teil der iranischen Elite in deutschsprachige Länder zurückfand, wo nun die zweite Generation Ingenieurwissenschaften oder Medizin studiert. (Die Technische Universität – TU – Wien etwa wird heute zuweilen scherzhaft als „Teheran-Universität“ bezeichnet.)

Vom einstigen Bündnis, das zahlreichen GESTAPO-Offizieren Unterschlupf und eine Operationsbasis im Nahen Osten bot, künden bis heute der Landesname (mehr dazu später), eine noch existente, doch marginalisierte iranische NSDAP („SUMKA“), und eine Tradition des Schoa-Revisionismus. Wie bei den Deutschen (ausnahmsweise möge hier dieser identitäre Kollektivismus durchgehen), rief auch bei den Iranern ein kollektiver Minderwertigkeitskomplex einen Todestrieb gewaltigen Ausmaßes hervor. Eine ganze Generation blutete in den Schlachtfeldern aus, doch dämpfte diese Katharsis bloß den Todestrieb, nicht den Minderwertigkeitskomplex.

1979 trat das große Versprechen zum Siegeszug an. Ich habe noch immer die aufwühlenden Märsche im Ohr, als Kleinkind tanzte ich begeistert zu: „Heil Khomeini, unser Führer!“ Ungefähr so ging tatsächlich der Text eines dieser Ohrwürmer. Alláhu akbar, Khomeini rahbar! Allah ist der Größte, Khomeini ist der Führer! Der Führer war charismatisch und so vielversprechend, dass sich unter seinem starken Arm Kommunisten, Demokraten und Islamisten begeistert vereinten, um den ängstlichen Schah aus dem Iran zu vertreiben. Nach der Dekadenz und Autokratie des Möchtegern-Monarchen sollten nun Sittlichkeit und Demokratie das Ruder übernehmen. Schließlich würde der entrückte Imam Mahdi zurückkehren und über ein millenarisches Himmelreich der Gerechtigkeit regieren. In der iranischen Verfassung wurde die legendäre Gestalt des wiederkehrenden Imams gar als Staatsoberhaupt festgehalten. Der schiitische Islam, der im Iran Religion der Mehrheit ist, unterscheidet sich teils beträchtlich vom weltweit zahlenmäßig stärkeren sunnitischen Zweig und zeigt manch erstaunliche Ähnlichkeit mit christlichen Vorstellungen: Der auferstehende Imam, ein Klerus, eine Passionsgeschichte mit jährlichen Prozessionen.

Imam Mahdi kam nicht. Dessen Statthalter mussten sich ganz alleine mit langweiliger Tagespolitik und den widersprüchlichen Vorstellun-

Iran – Eine Parabel über die Unmoral der Politik

gen der Verbündeten auseinandersetzen. Was bedeutet es, göttliche Gerechtigkeit auf Erden walten zu lassen? Marktwirtschaft oder Sozialismus? Freie Presse oder Zensur? Die göttliche Erleuchtung blieb aus. Khomeini redete sich später darauf aus, dass die erratische Politik, die nicht und nicht paradiesische Zustände schaffen wollte, Machwerk der Präsidenten und Kabinette war. Freilich er hatte sie eingesetzt, aber — so meinte er später — er hätte von Anfang an gehnt, dass diese Politiker charakterlich ungeeignet wären. Da mache sich jeder selbst einen Reim. Besonders weinerlich dann der Brief, mit dem er seinen Nachfolger enterbte, Großayatollah Montazeri, den er einst als „Frucht meines Leibes und meiner Arbeit“ bezeichnet hatte. Verrat! Vom engsten Freund und einem Großayatollah! Montazeri hatte es gewagt, Menschenrechtsverletzungen zu kritisieren und damit die Islamische Revolution an „liberale Heuchler“ (O-Ton Khomeini) verraten.

In jener orientierungslosen Anfangsphase des Gottesstaates kam dann die Rettung für Khomeini nicht von Allah, sondern vom Teufel selbst. Saddam Hussein nutzte das Machtvakuum nach der Revolution und versuchte, sich ein ölfreiches Gebiet unter den Nagel zu reißen. Gegen den u.a. von den USA mit modernen Waffen versorgten Saddam konnte der Iran, dessen schahtreue Armee zerschlagen und gelähmt

war, keine Chance haben. Doch Saddam hatte nicht damit gerechnet, der Revolution just in jenem Moment das dringend nötige Feuer zu liefern. Endlich war die große Probe gekommen, nachdem die „Revolution“ eine ausgerufenen, keine ausgefochtene gewesen war. Die gerechte Sache konnte sich nun beweisen. Revolutionsgarden ersetzten fehlende Armeeeinheiten. Ein Volkssturm Goebbelsscher Dimensionen wurde angefacht. Eine Million junger Menschen wurden am Schlachtfeld zu Märtyrern. Der irakische Angriff wurde zurückgeschlagen. Doch Khomeini konnte nicht genug bekommen, der Krieg wurde in den Irak zurückgetragen. Saddam setzte Giftgas ein. Ein so sinnloses Morden wie in jenem Krieg fügt sich glänzend in den Wahnsinn des letzten Jahrhunderts. Dieses Blutbad führte zumindest vorübergehend zu einer gewissen Kriegsverdrossenheit. Jene zwei Drittel der iranischen Bevölkerung, die heute unter 30 sind, haben von ihren Müttern erfahren, was Krieg und Revolution bedeuten. Aus diesem Grund reagieren die jungen Iraner von heute eher mit Eskapismus denn mit Märtyrersehnsüchten auf die vorherrschenden Missstände.

Nach dem Krieg war das alte Problem wieder zurückgekehrt. Im knöchelhohen Blut der Kriegsjahre konnten zwar die einstigen Weggefährten — Kommunisten und Moderate — leicht entsorgt werden,

Iran – Eine Parabel über die Unmoral der Politik

doch Antworten lieferte dies keine. Khomeini sah die Nachfolgefrage auf sich zukommen und war sich wohl bewusst, dass die Dinge nicht nach göttlicher Vorsehung gelaufen waren. Denn es fand sich kein Großayatollah für die Funktion des religiösen Führers. Eilig musste die Verfassung abgeändert werden, um auch niedrigeren Geistlichen dieses Amt zu erlauben. Schließlich wurde nach Khomeinis Tod der bisherige Präsident, Ali Khamenei, als Führer eingesetzt. Ein Politiker mit Turban, kein spirituelles „Objekt der Nachahmung“. Im schiitischen Islam wird ein Ayatollah, ein Rechtsgelehrter, durch einen relativ spontanen „bottom-up“-Prozess zu einem geistlichen Führer und Großayatollah: Dadurch, dass er anderen Ayatollahs und einer großen Laien-Gefolgschaft zum Vorbild gereicht als Marja'e Taqlid — „Objekt der Nachahmung“.

Religion und Politik

Der Gottesstaat hatte Gottes Segen verloren. Khamenei wurde zwar rasch zum Ayatollah befördert, doch ist sein Ansehen unter schiitischen Geistlichen gering. Im Iran mussten die religiösen Autoritäten schmerzvoll eine alte Einsicht erfahren: Beim Versuch, die Politik durch die Religion zu reinigen, wurde die Religion durch die Politik

befleckt. Entgegen der allgemeinen Wahrnehmung ist der Iran keine Theokratie. Khomeinis vorgesehener Nachfolger und einer der höchsten schiitischen Geistlichen, der erwähnte Großayatollah Hossein-Ali Montazeri, wurde lange Zeit unter Hausarrest gehalten. Und dies, obwohl Montazeri der einzige (!) der 20 schiitischen Großayatollahs ist, der einen dezidiert politischen Islam vertritt und das Prinzip der Velayat-e-faqih, der Herrschaft der Rechtsgelehrten nicht ablehnt. Montazeri kann es sich leisten, das Regime relativ offen zu kritisieren: „Es gibt keine Freiheit, die Repression erfolgt im Namen des Islam [...]. All diese Gerichtsvorladungen, Zeitungsschließungen und Verfolgungen von Dissidenten sind falsch. Das sind die selben Dinge, die unter dem Schah getan wurden und nun wiederholt werden. Und nun werden sie im Namen des Islam getan und entfremden dadurch die Menschen vom Islam.“ Ein anderer Großayatollah, al-Udhma Yousof al-Sane'i, ebenfalls früher Mitstreiter Khomeinis, ist noch deutlicher: „Die Geistlichkeit hat ihre Heiligkeit verloren, weil sie Teil der Machtelite geworden ist.“ Er setzt mit einer Erkenntnis fort, die man kaum von einem Ayatollah erwarten würde: „Ich habe erkannt, wie sehr Macht korrumpiert. Das Einssein von Religion und Macht ist daher ein großer Schaden. Immer ist Macht verbunden mit Lüge, Diebstahl, Unterdrückung und Verrat. [...] Denn Regieren erfordert es, die Menschen hinters Licht zu führen. Die Welt des Regierens ist

Iran – Eine Parabel über die Unmoral der Politik

eine Welt des Unterdrückens.“ Weiters überraschte Sane'i mit einer deutlichen Verurteilung von Terror und erließ eine Fatwa gegen Selbstmordattentate. Der heute prominenteste Widerstandskämpfer gegen das Regime, Akbar Ganji, war ebenfalls einstiger Weggefährte Khomeinis, sogar dessen Leibwächter. Er lässt aufhorchen mit der Erkenntnis, dass auch eine Diktatur stets auf das „Volk“ zurückzuführen sei und rechnet mit seiner früheren Einstellung ab: „Wir haben immer das Volk glorifiziert.“ Heute empfiehlt er, zu verzeihen, aber nicht zu vergessen. „Die Revolution ist immer ein Akt der Gewalt, Gewalt gegen jene, die als Konterrevolutionäre bezeichnet und liquidiert werden.“

Interventionismus

Doch nicht nur für die befleckende Wirkung der Politik gibt der Iran ein gutes Lehrstück ab, sondern auch für das Scheitern des Interventionismus. Die Islamische Republik sollte per Gesetz der Sittlichkeit zur Herrschaft verhelfen. Die Straßen wurden durch staatliche Sittenwächter unsicher gemacht, die mit eiserner Repression die Kleider- und Geschlechterordnung durchzusetzen suchten. Jungen Frauen, die Make-up trugen, wurde Säure ins Gesicht geschüttet. Unverheiratete

Paare, die ohne verwandtschaftliche Begleitung aufgegriffen wurden, erhielten Stockhiebe, Alkoholiker wurden ausgepeitscht. Man würde nun erwarten, dass nach Jahrzehnten eines solchen Terrors jede „Sünde“ aus dem iranischen Alltag verschwunden wäre. Das Gegenteil ist der Fall: Der Iran ist unter islamischen Ländern bei Prostitution und Drogenkonsum ein Spitzenreiter. Sogar Ayatollahs betreiben Bordelle. Im Ernst: Im schiitischen Islam gibt es die Institution der Zeitehe. Von einem Geistlichen kann eine zeitlich beschränkte Ehe geschlossen werden, die Geschlechtsverkehr erlaubt. Kein Wunder, dass sich einige Ayatollahs ein Zubrot damit verdienen, stundenweise Ehen zu schließen und die Zimmer für die „Hochzeitsnacht“ gleich selbst zu vermieten. Das Drogenproblem hat so zugenommen, dass im Iran mittlerweile seitens des Staates saubere Nadeln (und übrigens auch Kondome) ausgegeben werden, um die Ansteckung mit AIDS einzuschränken. In den meisten Haushalten finden sich hochprozentige Alkoholika, oft geschickt hinter einem Khomeini-Portrait im Wandsafe versteckt, in Maultieren über die Grenze geschmuggelt. Die ausgelassenen Parties in Teheraner Nobelvierteln sind legendär. Zu allem Überdross lebt in der „Islamischen Republik“ heute die am weitesten säkularisierte Gesellschaft der Region. Mittlerweile werden religiöse Jugendliche von ihren Studienkollegen ausgelacht — kurz nach der Revolution war dies ganz anders. Der Versuch, durch staatlichen In-

Iran – Eine Parabel über die Unmoral der Politik

terventionismus eine sittliche Ordnung zu schaffen, ist grandios gescheitert; dafür ist die Geistlichkeit entweder durch und durch korrupt oder apolitisch geworden. Sittenverstöße wurden zu handelbaren Privilegien — mit Geld lässt sich ein nahezu beliebiger Lebensstil im Iran führen. Die „Mullahs“ oder „Turbane“ sind heute die meistgehassten Menschen im Iran. Der iranische Journalist Navid Kermani brachte dies mit dem „Kippa/Turban-Test“ blendend auf den Punkt: „stellt euch mit einer Kippa auf dem Kopf an eine Straße in Teheran und haltet Ausschau nach einem Taxi. Ihr werdet kein Problem haben, eins zu finden, im Gegenteil: Seid nicht überrascht, wenn der Fahrer euch zum Essen einlädt, und sei es, um euch nach einem Visum zu fragen. Aber lasst euch einen Bart wachsen, setzt einen Turban auf, und stellt euch dann im Mullah-Kostüm in Teheran an die Straße: Ihr werdet kein Taxi finden. Jedenfalls nicht so schnell. Und wenn ihr doch eins gefunden habt, wird euch der Fahrer mit Vorwürfen überschütten. Oder den neuesten Präsidenten-Witz erzählen. Oder euch fragen, was um Herrgotts willen denn der Islam nun wieder zum Thema Seife oder Schuhputzen gesagt hat, dass der neue Präsident so ungepflegt daherkommt.“

Wie Montazeri richtig erkannte, wurden die Fehler des Schah mit umgekehrten Vorzeichen wiederholt. Dieser hatte versucht, das Land

per Dekret zu modernisieren. Das gesetzliche Kopftuchverbot sollte Fortschritt bringen, doch auch diese Intervention brachte natürlich das Gegenteil der Absicht: Eine Frau aus traditionellen Verhältnissen empfindet beim Betreten der Straße ohne Bedeckung des Haares ungefähr so, wie eine Europäerin empfinden würde, wenn sie künftig von Gesetzes wegen oben ohne auf die Straße müsste. Die Folge des Verbotes war, dass Frauen umso mehr ins „anderouni“ (Hausinnere) gesperrt blieben und wesentlich weniger Frauen Zugang zu Bildung und Beruf hatten als heute in der Islamischen Republik, wo an den Universitäten mittlerweile die Studentinnen die Mehrheit stellen.

Nach und nach setzte in der Islamischen Republik ein Prozess ein, wie ihn De la Boétie beschrieb: Dem pseudo-religiösen Tyrannen wurde eine Hand und ein Auge nach dem anderen entzogen. Heute ist es die Lebensrealität der Iraner, dass der Staat der Feind Nr. 1 ist. Praktisch das gesamte Leben junger Menschen läuft versteckt vor den verhassten Handlangern und Günstlingen des Staates ab. Trotz der momentanen Herrschaft des letzten Aufgebots des Regimes rutschen die Tschadors immer tiefer hinter den Haaransatz, treffen sich Liebespaare in den Parks, bestimmen bunte Kopftücher und Make-up das Straßenbild in den Städten. Immer wieder sah es bereits nach einem Ende der Mullah-Herrschaft aus, doch das letzte Moment eines

Iran – Eine Parabel über die Unmoral der Politik

Wechsels wurde geschickt durch die Droge des politischen Reformismus betäubt. Ein weiteres Lehrstück.

Reformismus

Die politischen Reformkräfte hatten Khatami für eine Kandidatur gewonnen. Der charismatische Ayatollah war der ideale Kandidat. Junge und Frauen brachten ihn an die Macht. Doch anstatt den Wechsel zu bringen, band der angebliche „Reformer“ seine Wähler wieder in den „politischen Prozess“ ein und diente als bloßes Ventil für den angestauten Druck. Die Islamische Republik überlebte die Krise durch einen Legitimitätsschub über die Reform-Illusion. Natürlich konnten keine Veränderungen von Bedeutung umgesetzt werden. Die „Justiz“, d.h. die Säule des Regimes unter Führung von Ali Khamenei, steht über dem Präsidenten — der Aufbau des Irans entspricht auf überraschende Weise der naiven Hayekschen Utopie eines juristischen Wächterrates, der über der Parteipolitik steht. Khatami mit seinem intellektuellen Habitus und seinem inhaltsleeren, von Soziologen-Arabisch gespicktem Gerede über „Dialog“ konnte kurzfristig auch westliche Illusionen über eine „Reform“ nähren. Zum Glück haben die jungen Iraner aus dem Scheitern des Reformismus schneller

gelernt als Politik-Süchtige in Europa: Nach den bitter enttäuschten Hoffnungen sind die meisten nun apolitisch und boykottieren die „Wahlen“. Khatami hatte — gegen die Intention seiner Wähler — das Unrechtsregime der „Islamischen Republik“ gerettet. Er gilt als gutgläubig und intelligent, doch feige und opportunistisch. Eben ein typischer Intellektueller.

Nachdem offensichtlich war, dass die breite Masse der nächsten Wahl fernbleiben würde, schien eine Farce vorprogrammiert, die das Ende des Regimes hätte bedeuten können. Wenn die fehlende Legitimität bei urbanen und jungen Wählern nicht zu kompensieren gewesen wäre. Genau dieser Geniestreich gelang einem ungewöhnlichen Kandidaten, der erst vor sehr kurzer Zeit Bekanntheit erlangt hatte: Mahmud Ahmadi-Neschad. Im Westen stieß dessen Wahl auf größte Verwunderung — ein „Hardliner“, wie war das möglich? Die Wahl wird jedoch klar, wenn wir die Frage beantworten: Wie konnte das Legitimitätsdefizit bei urbanen, jungen Wähler kompensiert werden? Natürlich durch umso stärkeres Punkten beim „kleinen Mann“. Ahmadi-Neschad ist zwar sehr religiös und folgt einer ähnlich millenarischen Mission wie George W. Bush, doch deshalb wurde er nicht gewählt. Es war dessen national-sozialistischer Populismus, der die Herzen der „kleinen Männer“ eroberte. Aus einfachen Verhältnissen

Iran – Eine Parabel über die Unmoral der Politik

kommend, hatte sich Ahmadi-Neschad als Bürgermeister von Teheran innerhalb kurzer Zeit einen Namen gemacht: In diesem hochkorrupten Land verzichtete er auf jeden persönlichen Luxus und schenkte in Teheran Suppe an die Armen aus. Noch als Bürgermeister empfing er Hugo Chávez in Teheran und errichtete eine Statue für Simón Bolívar in einem Teheraner Park. Als Präsident setzt er diesen Weg nun fort: Er ließ staatliche Löhne um 40% erhöhen, führte Preisregulierungen ein, senkte die Zinsen für die Armen, schuf Subventionen für Familien und ländliche Gebiete, erhöhte Mindestlöhne, ließ Schulen renovieren und beendete alle Privatisierungen. Er verkündete: „Diese Regierung erlaubt es nicht, dass einige wenige öffentliches Eigentum plündern.“ Die Staatsausgaben haben einen Rekord erreicht und sind 50% (!) höher als im letzten Jahr. Vor kurzem schrieben fünfzig iranische Ökonomen einen Brief an den Präsidenten, um ihn zu warnen, dass größere wirtschaftliche Probleme bevorstünden. Ahmadi-Neschad reagierte extrem erbost und wies die Kritik öffentlich scharf zurück.

Doch der national-sozialistische Populismus des Präsidenten sorgt mittlerweile in den inneren Kreisen der Islamischen Republik für einiges Unbehagen. Ali Khamenei scheint etwas überrumpelt von den Geistern, die er rief. Schließlich basiert dieses Regime wie jedes ande-

re auf einem feinen Gleichgewicht an Privilegien, das nun bedroht scheint. In einem Überraschungsakt hinterging der geistliche Führer den Präsidenten und ließ eine Sensation verlautbaren: Per Erlass gab er 80% der iranischen Staatsbetriebe zur Privatisierung frei. Dahinter steht offenbar Langzeit-Präsident Rafsandschani, einer der reichsten Männer des Iran und als „Technokrat“ bekannt. Es ist kein Wunder, dass die freie Marktwirtschaft im Iran einen schlechten Namen hat: Seit den Anfängen der Revolution waren Mullahs und Bazaris ein Bündnis eingegangen. Khomeini selbst hatte einst erklärt: „Niemand sollte Angst haben, zurückzukommen und zu investieren [...]. Solange der Islam besteht, solange wird es auch freies Unternehmertum geben.“ Zwar blieb der Iran eine staatlich kontrollierte Wirtschaft, doch gelang den Technokraten um Rafsandschani eine gelegentliche Effizienzsteigerung durch private Elemente — vergleichbar mit der Wirtschaftsordnung des Faschismus. Eine wachsende Gruppe von Neureichen war die Folge, die heute die Nobelviertel Teherans mit ihren Wolkenkratzern bewohnen. In den letzten Jahren hatte sich ein veritabler Boom eingestellt — 2004 titelte *The Economist* „Iran: The Mideast’s Model Economy?“, nachdem Unternehmenssteuern auf 25% gesenkt, der Handel liberalisiert, und Banklizenzen an Private vergeben wurden. Ahmadi-Neschad schießt nun deutlich über das Ziel, und es wird sich weisen, ob er von der Clique um Rafsandschani

Iran – Eine Parabel über die Unmoral der Politik

und Khamenei wieder an die Leine genommen werden kann. So erklärt sich auch die Verzögerung der angekündigten Ölbörse. Der Ölminister war das letzte Überbleibsel aus Khatamis Kabinett. Bisher wurde die Öffnung der Börse immer wieder verschoben, da sich Ahmadi-Neschad offenbar schwer entscheiden kann zwischen der anti-amerikanischen Munition der Euro-Verrechnung an einer Börse und seinem sozialistischen Credo, „das Ölgeld auf den Mittagstisch der einfachen Menschen zu bringen“.

Nationalismus

Das momentane Regime steht heute im Wesentlichen zwei großen Bedrohungen gegenüber: Nicht fremden Mächten, sondern internen Faktoren, die allerdings in entgegengesetzte Richtungen wirken und sich daher teilweise aufheben. Trotzdem führten beide Bedrohungen bereits zu blutigen Zusammenstößen innerhalb des Landes und könnten jederzeit zum Sturz des Regimes beitragen. Auf der einen Seite war der iranische Nationalismus schon immer die größte Bedrohung des Regimes. Um dieses Paradoxon zu verstehen, müssen wir wieder etwas zurückkehren: Iran kommt vom altpersischen Aryanan und steht für „Land der Arier“. Das Ursprungsland des indo-germanischen

Volkes der Arier liegt im heutigen Südwest-Iran (wovon ein Stamm die Perser waren). Persisch ist eine indo-germanische Sprache („barádar“ bedeutet z.B. Bruder, „modar“ Mutter etc.). Es gibt kaum eine größere Beleidigung für einen Iraner, als ihn als Araber zu bezeichnen. Die „Arier“ glänzen durch Hochmut und sehen sich als Erben einer der ältesten Hochkulturen, die durch arabische Invasoren zurückgeworfen wurde. Somit wären auch der Islam und insbesondere der Islamismus als Artefakte der Besetzung durch eine rückständige Kultur zu betrachten. Eine der bedeutendsten und international bekanntesten Oppositionsbewegungen im heutigen Iran, die Studentenvereinigung *Komitee-e Hamahangui-e Jonbesh-e Daneshjoo-i Baraye Democracy dar Iran*, ist etwa extrem nationalistisch gesinnt (dass „Democracy“ im persischen Namen auf Englisch erscheint, weist auf den rein instrumentellen Charakter der Demokratie-Gelöbnisse).

Im Frühjahr 2006 hatte das Regime bereits einen Fehler begangen, der ihm fast den Garaus bereitet hätte: Die traditionellen iranischen Feierlichkeiten zum Neujahrsfest (Norouz) wurden als „unislamisch“ geschmäht und Strafen für Feiernde angekündigt. Trotzdem strömten unzählige Familien in die Straßen, um zu feiern. Jugendliche griffen Polizeistationen an. Während die offiziellen Sicherheitskräfte zusahen, betrieben paramilitärische Gruppen massive Einschüchterung.

Iran – Eine Parabel über die Unmoral der Politik

Die Stabilität hing am seidenen Faden und konnte nur dadurch wiederhergestellt werden, dass die Feierlichkeiten zwar zugelassen und wie gewohnt im Staatsfunk zelebriert wurden, jedoch mit einem islamischen Trauermonat unterlegt wurden. So saßen im Fernsehen bei weinerlicher Musik Festgäste um den traditionell gedeckten Festtisch und setzten Trauerminen auf.

Vielvölkerstaat

Die zweite Bedrohung rührt daher, dass der Iran zum Leidwesen des Regimes und der Nationalisten ein Vielvölkerstaat ist. 2005 brach ein großer Tumult aus, als bei einer Konferenz des freimarktwirtschaftlich orientierten *American Enterprise Institute* ein Vertreter der Volksgruppe der Azeri, die etwa ein Drittel der Bevölkerung stellen, für Dezentralismus warb. Nicht nur das Regime, sondern auch die Opposition der studentischen „Demokraten“ ereiferten sich über den „amerikanischen Anschlag auf die Integrität des Landes“. 2006 sorgte eine im Westen kaum bemerkte „Cartoon-Affäre“ für böses Blut im Land. In einer iranischen Tageszeitung war ein harmloser Cartoon abgebildet, in dem eine Küchenschabe auf das Gestammel eines Jungen, der das persische Wort für Küchenschabe verballhornt, mit „Namana?“ an-

wortet – Azeri für „Wie bitte?“. Daraufhin kam es seitens der Azeri zu gewaltsamen Demonstrationen in mehreren Städten, bei denen allerlei angezündet wurde und fünf Demonstranten von der Polizei erschossen wurden.

Um diese Unruhen — und andere „Cartoon-Affären“ — zu verstehen, ist ein kleiner sozio-psychologischer Exkurs nötig: Im Orient ist die Scham das disziplinierende und stabilisierende Moment, was im Gegensatz zum Okzident mit einer stärkeren Betonung des Moments der Schuld eine etwas kollektivistischer erscheinende Gesellschaftsform mit sich bringt, in der Prestige eine größere Bedeutung hat — allerdings zunächst bloß in der harmlosen Form einer stärkeren Familienorientierung. Daher auch die strenge Trennung zwischen „androuni“ und „birouni“ — herinnen und heraußen: Innerhalb des intimen familiären Hofes gelten andere Regeln als außerhalb; beim Tritt über die Schwelle gerät man unmittelbar auf eine ständige Theaterbühne und wird zum Akteur in einem öffentlichen Drama. Der Cartoon ist nicht kausale Ursache einer individuellen Wut, sondern willkommenes Motiv für kollektives Improvisationstheater, um den Unmut über bestehende Zustände auszudrücken. Zwar sind die Azeri bestens „integriert“ — als traditionelle Händler kontrollieren sie weite Teile der iranischen Wirtschaft, zudem sind Khamenei und Khatami

Iran – Eine Parabel über die Unmoral der Politik

azerischer Herkunft. Doch wird die Sprache marginalisiert und jeder Ausdruck eigenständiger Identität unterdrückt: 2005 wurden etwa bei einer großen Kulturversammlung zahlreiche Personen inhaftiert.

Angesichts dieser Bedrohungen erscheint auch der „Nuklearkonflikt“ in einem neuen Licht. Es handelt sich um einen geschickten Schachzug, um den iranischen Nationalismus für das Regime zu nutzen — nachdem es mit dem Fußball nicht so lief, wie es Ahmadi-Neschad erhofft hatte. Angesichts des identitären Minderwertigkeitskomplexes zieht die Assoziation erschreckend gut, dass einer „historischen Supermacht“, wie dem Heimatland der Arier, doch wohl die friedliche Nutzung einer Hochtechnologie erlaubt sein müsse. Iraner im In- und Ausland scharen sich nun eifrig hinter der Nationalflagge, um das bedrohte „Recht“ auf „Selbstbestimmung“ zu verteidigen. Einer der bekanntesten regimekritischen Blogger, *Hoder*, kritisierte Khamenei gar dafür, die Entwicklung von Nuklearwaffen ausgeschlossen zu haben (!). Schon die Islamische Revolution war unter dem Motto „Unabhängigkeit und Freiheit“ angetreten. Jede Aggression von außen wird das traumatisierte Volk enger aneinander schmieden. Es bleibt zu hoffen, dass dem um sein Überleben ringenden Regime nicht erneut der „Teufel“ unter die Arme greift — Erzfeind USA. ■

Unser Angebot

Wir hoffen, daß diese Analyse wertvoll für Sie war. Wir würden uns sehr freuen, von Ihnen zu hören und wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie unser Angebot an Verwandte, Freunde, Bekannte, Mitarbeiter und Vorgesetzte weiterempfehlen würden. Das Institut für Wertewirtschaft bietet Unternehmen, NGOs, Institutionen, Universitäten und Privatpersonen folgende Dienstleistungen:

- Seminare für Privatpersonen und Mitarbeiterschulungen: <http://wertewirtschaft.org/seminare/>
- Kompetente Vortragende: <http://wertewirtschaft.org/vortraege/>
- Publikationen: <http://wertewirtschaft.org/publikationen/>
- Persönliche Tutoren: <http://wertewirtschaft.org/tutor/>
- Universitäre Angebote: <http://wertewirtschaft.org/uni/>

Institut für Wertewirtschaft
Alberichgasse 5/12, A-1150 Wien
Fax: +43 1 2533033 4733
Email: info@wertewirtschaft.org
<http://wertewirtschaft.org>